

*Aus urheberrechtlichen Gründen
können wir Ihnen die Bilder leider
nicht online zeigen.*

NEUE SERIE FRAU UND MANN – DER GROSSE UNTERSCHIED

ALTE KLISCHEES, NEUE WIRKLICHKEIT

Während Hirnforscher versuchen, den »kleinen Unterschied« im Kopf dingfest zu machen, und Soziobiologen nach entwicklungsgeschichtlichen Begründungen Ausschau halten, wandeln sich die traditionellen Geschlechterrollen.

VON ULRICH KRAFT

Frauen kommen von der Venus – Männer vom Mars«, »Warum Männer nie zuhören und Frauen nicht einparken können«. Weltweit standen und stehen Bücher wie diese in den Top Ten der Bestsellerlisten. Das Rätsel um den kleinen Unterschied bewegt offenbar viele Menschen – und zwar beiderlei Geschlechts. Oder suchen die Leser nur nach Ratschlägen für den oft recht schwierigen Umgang mit den »Bewohnern des anderen Planeten«?

Stoff für weitere Erfolgsbücher gäbe es genug, denn die Liste gängiger Vorstellungen über typisch männliche beziehungsweise typisch weibliche Eigenschaften ist schier endlos. Frauen gehen eleganter mit Sprache um, besitzen mehr

Einfühlungsvermögen und sind besorgter um Freunde und Familie. Männer hingegen stehen auf Statussymbole, schätzen das Bier mehr als das Gespräch – finden dafür aber den Weg von A nach B auf einer Straßenkarte, selbst wenn sie diese dazu auf den Kopf drehen müssen.

Manche dieser geschlechtsspezifischen Charakteristika sind lediglich Ausdruck von Vorurteilen. Andere stehen aber auf einem soliden wissenschaftlichen Fundament. Doch was bedingt ihn überhaupt, den kleinen Unterschied?

Entwicklungsbiologen suchen die Wurzeln der psychologischen und kognitiven Verschiedenheiten in der wohl fundamentalsten Asymmetrie zwischen Ihr und Ihm: den Fortpflanzungsstrategien. Der Mann besitzt Samenzellen im Überfluss. Um die große evolutionäre Aufga-

be – die Weitergabe der Gene – zu erfüllen, ist es für ihn am günstigsten, sein Sperma nach dem Gießkannenprinzip an möglichst viele Frauen zu verteilen. Nicht zuletzt, weil er nie genau weiß, ob ein Kind auch wirklich seins ist. Frau hingegen kann sich ihrer Mutterschaft sicher sein. Dafür kostet sie ein erfolgreicher Reproduktionsvorgang nicht nur ein paar Minuten sexueller Anstrengung, sondern obendrein neun Monate Schwangerschaft. Also setzt sie auf Qualität, hegt und pflegt den Nachwuchs, bis dieser selbst ins fortpflanzungsfähige Alter kommt – idealerweise gemeinsam mit einem festen Partner, der bei der aufwendigen Kinderaufzucht hilft.

Quasi von Natur aus seien Frauen folglich häuslich, fürsorglich und monogam und damit anders als der treulose, in

*Aus urheberrechtlichen Gründen
können wir Ihnen die Bilder leider
nicht online zeigen.*

ständigem Konkurrenzkampf stehende, aber eben auch unabhängige und freie Mann. Soweit die Theorie. Das klingt nicht nur sehr nach Stammtisch, sondern setzt auch voraus, dass Ackerbau und Industrialisierung im steinzeitlichen Geist keinerlei Spuren hinterlassen haben.

Dem entgegen steht die zweite weit verbreitete Ansicht zur Genese des kleinen Unterschieds: Alles anerzogen und Folge des sozialen Drucks von außen. Die Wahrheit dürfte wie so oft in der Mitte liegen. Selbst wenn die Eltern noch so sehr auf eine neutrale Erziehung achten, spätestens im Kindergartenalter kann sich wohl kein Junge und kein Mädchen den vorgelebten Rollenstereotypen entziehen. Verschiedene Experimente lassen aber keinen Zweifel daran, dass uns gewisse geschlechtsspezifische Vorlieben und Eigenschaften bereits in die Wiege gelegt sind. Mit diesen angeborenen Verhaltenstendenzen befasst sich der erste Teil unserer dreiteiligen Serie.

Da das Gehirn das menschliche Verhalten steuert, müssten sich konsequenterweise auch die Denkkorgane unterscheiden. Und siehe da: Schon vor mehr als hundert Jahren entdeckten – männliche! – Anatomen, dass die Herren der Schöpfung im Durchschnitt über 10 bis 15 Prozent mehr Gehirnmasse verfügen. Ihre messerscharfe Schlussfolgerung: Männer sind intelligenter als Frauen.

Die Vorstellung ist längst widerlegt – schiere Masse macht noch lange kein helles Köpfchen. Aber auch die moderne Hirnforschung konzentrierte sich zunächst darauf, die männliche Dominanz

»wissenschaftlich« zu stützen. Raschere Orientierung, überlegene zielgerichtete motorische Fähigkeiten – schnell waren die Trümpfe gefunden. Doch Studie um Studie zeigte sich, dass Frauen Männer bei vielen kognitiven Leistungen in den Schatten stellen: Sie sind verbal gewandter, können komplexe Szenen visuell schneller erfassen und haben bei manuellen Präzisionsaufgaben die Nase vorn. Genaueres dazu im zweiten Teil unserer Serie, der im nächsten Heft erscheint.

Der dritte und letzte Teil beschäftigt sich mit dem unterschiedlichen Hormonhaushalt, und der hat weit reichende Auswirkungen. So schneiden Frauen bei Tests des räumlichen Denkens zu Beginn des Menstruationszyklus gleich gut ab wie Männer, mit dem Anstieg der Sexualhormone verschlechtern sich ihre Leistungen aber kurz vor den »Tagen« deutlich.

JAGEN UND NÄHEN

Auch die geschlechtsspezifischen kognitiven Talente sind wahrscheinlich entstanden, weil sie sich im Laufe der Evolution als vorteilhaft erwiesen. Der jagende Mann musste gut zielen können und dann den weiten Weg zurück nach Hause finden. Die Frauen kümmerten sich um das Lager, fertigten Kleidung und betreuten den Nachwuchs. Da waren Feinmotorik und eine Sensibilität für Veränderungen, etwa im Verhalten der Kinder, wichtiger als Orientierungsvermögen.

Das entwicklungsbiologische Grundprinzip der Spezialisierung führte also dazu, dass Er und Sie zwar nicht die gleichen, aber gleich wertvolle Gaben besit-

zen. Erstaunlicherweise hat ausgerechnet der Begründer der Evolutionslehre, Charles Darwin, dies übersehen: »Der hauptsächlichste Unterschied in den intellektuellen Kräften zeigt sich darin, dass der Mann zu einer größeren Höhe in allem, was er nur anfängt, gelangt, als zu welcher sich die Frau erheben kann«, schrieb er.

Irrtum! Längst haben Frauen einst uneinnehmbar erscheinende Festungen des Patriarchats erobert – Pilotinnen, Astronautinnen und sogar Bischöfinnen werden selbstverständlich. Jetzt setzt das »schwache Geschlecht« zum Überholen an. So ist die am schnellsten expandierende Branche der westlichen Welt, der Dienstleistungssektor, traditionell eine Frauendomäne. Und auch in anderen Bereichen sind weibliche Eigenschaften wie Teamfähigkeit und gedankliche Flexibilität zunehmend gefragt. Der eigensinnige, muskelbepackte Malocher gilt hingegen als Auslaufmodell.

In den USA fürchten prominente Soziologen bereits eine Herrschaft der Frauen und rufen zum Widerstand auf. Die berufliche Gleichberechtigung ist in Bezug auf Einkommen und Top-Positionen noch nicht einmal erreicht, da droht vielleicht schon ein neuer Kampf der Geschlechter.

Doch was spricht dagegen, dass die Herren der Schöpfung mal ein wenig zurückstecken und den Frauen bei der Entfaltung ihrer Talente unterstützend zur Seite stehen? Schließlich ist die Partnerschaft der Geschlechter *das* Erfolgsmodell der Evolution. ◀

ULRICH KRAFT ist Mediziner und G&G-Redakteur.